

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

Die Zukunft kleiner Staaten.

Die Revolution in Portugal gibt mancherlei zu denken. Was wird aus dem Lande werden? Wird es sich unter der Leitung einiger aufgeklärter Fortschrittmänner ungeachtet der nicht allzu intelligenten Bevölkerung im allgemeinen als Republik behaupten können? Oder wird es nach mehr oder minder langen Ringen wieder zur Monarchie zurückkehren? Schließlich ist es nicht unmöglich, daß sich ein kongreges europäisches Mächte mit den portugiesischen Angelegenheiten befaßt und die Zukunft durch eine internationale Kommission ordnet. Zieht man andere Kleinstaaten in Betracht, so ist zu bedenken, daß Holland, Belgien und die Schweiz keine Veranlassung zu politischen Krisen geben, die ihre machtvolleren Nachbarn beunruhigen könnten. Sie wandeln politisch ihren eigenen Weg, vermeiden dabei alles, was das Eingreifen einer anderen Macht veranlassen könnte. Gewissenhaft gehen sie allem aus dem Wege, was Veranlassung geben könnte, ihre Neutralitätsverträge auf die Probe zu stellen; wohl wissend, daß auf ihrer Aufrechterhaltung das Gleichgewicht der Mächte beruht.

Die Portugiesen sind ganz anders geartet als die Holländer, die Regierung im Haag der in Lissabon gegenüber so vorgeschritten, daß in sozialer und politischer Beziehung ein Vergleich eigentlich ausgeschlossen ist. Dennoch ist infolgedessen in einem Punkte eine Ähnlichkeit vorhanden, als beide Länder ein geeignetes Objekt sind, die Aufmerksamkeit ländergeriger Nationen zu erwecken; beide besitzen ein Kolonialreich, das sie unfähig sind gegen eine Großmacht zu verteidigen. Mit einer Bevölkerung von nur je etwa sechs Millionen im Mutterland — die Eingeborenen in den Kolonien dürfen im Kriegsfall als unsichere Kanoniken gelten — sind Portugal und Holland auf Bundesgenossen angewiesen. Für ersteres gilt seit etwa zwei Jahrhunderten England als mächtigster Schutzpatron, und Holland genießt Sicherheit als sogenannter Pufferstaat in der Interessensphäre verschiedener Großmächte.

Belgien und die Schweiz, ebenfalls durch Neutralitätsverträge geschützt, sind in bezug auf die Militärmacht weit härter als Holland und Portugal. Sie huldigen augenscheinlich der Devise, daß Vorsehung die Mutter der Weisheit ist. Die belgischen Festungswerke, besonders an der Maas werden von Fachleuten bewundert. Auch Antwerpen ist neuerdings unter enormen Kostenaufwand befestigt worden, so daß es einer Belagerung gewachsen ist. In der Schweiz bekommen die Touristen allerlei interessante Dinge zu sehen, aber nicht die Batterien, die den St. Gotthardpaß und das Schynetal beherrschen. Das sind militärische Geheimnisse.

Belgien und die Schweiz sind kluge Kleinstaaten. Sie posieren nicht nationalstolz ihre Kriegsbereitschaft aus. Sie verlieren keine Worte darüber, daß sie Feinden entgegenzutreten können, sondern treffen Vorbereitungen, um sie in Schach zu halten, bis ihnen laut den Verträgen die Signaturmächte zuliebe kommen. Solange die Neutralität aufrecht erhalten wird, werden Holland, Belgien und die Schweiz den großen politischen Tagesfragen in Europa gegenüber in ihrer Abgeschlossenheit verbleiben können, sollte aber, wie Napoleon der Dritte vor vierzig Jahren Belgien gegenüber vorschlug, eine der Signaturmächte den Vertrag brechen, dann wird die Zukunft der kleinen Staaten davon abhängen, welche der großen auf dem Kampfplatz liegt.

Die Kapitulation von Straßburg.

Am 27. September 1870 gegen 5 Uhr nachmittags ging auf dem Münster zu Straßburg die weiße Fahne hoch. General Urich, der Offizier, hatte, nachdem die Kanonen 52 und 53 vor dem Steinort besetzt und Beschießung geschossen war, die Unmöglichkeit weiterer Widerstandes eingesehen. So beschloß er, dem weiteren nutzlosen Blutvergießen ein Ende zu machen. Noch am späten Abend des 27. September wurde die Kapitulation abgeschlossen und am folgenden Morgen verließ die französische Besatzung die Festung, die sofort von den deutschen Truppen besetzt wurde. Damit endeten für die unglückliche Stadt die Tage des Grauens, in denen von deutscher Seite gegen 100,000 Kanonenschüsse auf die Stadt abgegeben waren, die furchtbare Verwüstungen angerichtet und leiber auch die Stadtbibliothek hatten in Flammen aufgehen lassen. Tapfer hatte sich die belagerte Festung seit dem Tage der Einschließung durch sechs Wochen hindurch behauptet. Aber aller Heldennut war vergebens gewesen. Das Schicksal Straßburgs war nicht zu wenden. Und als am 27. September vom hohen Münsterherbium herab das weiße Tuch weithin sichtbar flatterte und die Geschütze verstummen, da ging es wohl wie ein Aufatmen

durch die Bevölkerung. Für sie bedeutete die Uebergabe der Stadt die Erlösung aus Noth und Bangen. Wohl mischte Trauer und Bohn sich in dieses Gefühl, denn die Liebe zum französischen Vaterlande lebte damals warm in den Herzen der Straßburger, obwohl sie nie aufgehört hatten, in Wesen und Art Deutsche zu sein. Aber es war doch ein Druck von der Seele der Eingeschlossenen genommen, als die stete Spannung vor neuem Schrecklichen wich und der Geschicksschoner verstummt, der seit dem 18. August unaufröhrlch getobt hatte.

Wierzig Jahre sind seitdem verfloßen. Ein junges Geschlecht ist großgeworden, das nichts mehr weiß von jenen Tagen des Schreckens, und das die französische Zeit der ehemals freien deutschen Reichshadt nur aus den Erzählungen der Alten kennt. Wierzig Jahre ruhiger, friedlicher Entwicklung unter dem starken Schutze des deutschen Reichsadlers. Und in dieser Zeit ist das alte Straßburg, das uns heute noch lieb und traute aus Gassen und Winkeln grüßt, wirklich eine wunderschöne Stadt geworden, in der Altes und Neues sich harmonisch zusammengefügt hat — eine große Stadt, deren Einwohnerzahl sich mehr denn verdoppelt hat, deren Wohlstand gestiegen ist und deren soziale Fürsorge als vorbildlich gilt für viele andere Städte. Und vor allem ist es eine deutsche Stadt geworden, wie es das alte Straßburg in seiner mittelalterlichen Blütezeit war — eine deutsche Stadt trotz all des französischen Firnisches, der an der Oberfläche noch haften geblieben ist — deutsch in der Gesinnung der Mehrheit ihrer Bevölkerung, deutsch in ihren wirtschaftlichen Beziehungen und in ihrem geistigen Leben, wo es sich in ihrer stolzen Kaiser Wilhelms-Universität verkörpert. Wierzig Jahre! Die alten Wunden haben sich längst geschlossen. Aus den Ruinen ist neues Leben gewachsen, und die ehemalige französische Departementshauptstadt ist heute kaum wieder zu erkennen in der stolzen Hauptstadt des deutschen Reicheslandes, in der das Leben Glasth — Votbringens seinen starken Mittelpunkt findet. Und heute noch wie einst, an jenem 30. September 1871, als Ludwig XIV. unter Treubruch die deutsche Stadt besetzt ließ, und wie in den Schreckentagen der Belagerung ragt über die Dächer und Giebel Erwin von Steinbachs herrlicher Münsterbau — ein Wahrzeichen deutscher Frömmigkeit und deutscher Sehnsucht nach dem Großen und Schönen und preigt uns den inneren Zusammenhang jener alten deutschen Zeit mit der jungen Herrlichkeit unserer Tage.

Ein warnendes Beispiel. Dem sträflichen Leichtsinne jener Autofahrer, die im Besitz einer Maschine mit möglichst vielen Pferdekraft meinen über den übrigen Plebs ohne Rücksicht auf Leib und Leben dahin rasen zu können, werden nach und nach doch Jügel angelegt und nicht bloß mit Polizeistrafen, die zweifellos sehr angebracht sind, sondern auch mit strenger gerichtlicher Abhandlung. Die Kontrolle des Unwesens ist bisher viel zu nachsichtig gewesen, manches Menschenleben geopfert worden, ohne daß Sühne dafür gefordert worden wäre. Das wird nun anders, wenn man den Wahrspruch der New Yorker Grand Jury gegen den Millionär Rosenheimer als Anzeichen betrachten darf. Sein Automobil war in einen leichten Wagen hineingefahren und unter dessen Krümmern fand eine der Insassen des Gefährtes, ein Fräulein Hough, auf der Stelle den Tod, die beiden anderen Insassen wurden schwer verletzt. Der Mann ist bestrahlt unter Anklage wegen Mordes gestellt worden, die noch dadurch erschwert wird, daß er nach dem Vorfall nicht anhielt, um zu sehen, was er angerichtet, und Rede und Antwort zu stehen, sondern eilfertig weiter fuhr, ohne sich im Geringsten um die Opfer zu kümmern. Ein Chauffeur, namens Deans, verfolgte das entfliehende Automobil und stellte dessen Erkennungsnummer fest. Aus Grund dieser Ermittlung Detektiv darauf in Rosenheimers Villa „The Roses“ in Welham sich einfanden, soll dieser sogar so weit gegangen sein, jede Kenntnis von dem Unfall zu leugnen, bis die Polizisten in der Garage das Automobil fanden, das deutliche Spuren des Unfalls aufwies. Er wurde verhaftet, und seine Begleiter Fleisch und Schum an Stellen sich freiwillig dem Coroner. Rosenheimer wurde verhaftet und einwillig unter Verhaftung zum Betrag von \$25,000 gestellt. Die Grand Jury hat jetzt Klage gegen ihn erhoben wegen Mordes „im ersten Grade“. Der Paragraf, auf den die Jury ihren Wahrspruch stützt, sagt, daß eine Person des Mordes im 1. Grade schuldig ist, wenn nachgewiesen wird, daß die Tödtung mittel einer Handlung erfolgt ist, welche andere umwandelbar gefährliche und von einem moralisch verdorbenen, das menschliche Leben nicht achtenden Geist zeugt, selbst ohne vorbedachte Abhdt, den Tod einer Person herbeizuführen, wenn der Thäter ein begreifliches Hand, ein Verbrechen zu begehen oder zu versuchen, das direkt oder indirekt gegen die getödtete Person oder einen anderen gerichtet ist.

Moralisch verdorbenen, das menschliche Leben nicht achtenden Geist. Das Gesetzbuch hat damit trefflich die

schonklasse charakterisiert, von der all' selbst Unheil des Mißbrauchs eines Beförderungsmittels ausgeht, das dem modernen Verkehrsleben werthvolle Dienste zu leisten berufen und nur durch den Mißbrauch von Schnellverkehrsmitteln in Mißkredit gerathen ist. Die Grand Jury in New York hat ihre Schuldigkeit gethan. Mister Rosenheimer aber ist nicht zu finden. Es heißt, er habe seine Bürgschaft im Stich gelassen und sei ins Ausland geflüchtet. Die Sache ist noch nicht klar. Vielleicht wird er doch noch erwischt, um seinen hochnothweiligen Prozeß zu betheilen; möglicherweise hat er sich mit Hinterlassung der Bürgschaft entfernt und von der öffentlichen Meinung geächtet, expatriert. Der Fall wird wohl noch seine Nachspiele haben. Immerhin ist so viel gewonnen, daß den Automobilmördern die Lust an solchem Sport vergehen wird, wenn sie den Galgen oder den elektrischen Stuhl immer vor Augen haben.

Staatliche oder Bundes-Aufgabe.

Man kann sehr wohl mit anderen daselbe wollen und doch über die Mittel zum Zweck verschiedener Meinung sein. So ist es mit Roosevelts und Taft's betreffs der sogenannten Konfervierungspolitik. Beide treten dafür ein und Roosevelts hat sogar ein Veto-Recht darauf, indem ihm seinerzeit auf der Wasserwege-Konvention in Memphis zuerst der Gedanke eines Systems der gemeinschaftlichen Vermarktung der nationalen Reichthumsquellen des Landes kam, der seitdem weit im Lande als Nothwendigkeit Aufnahme und Anerkennung gefunden hat; aber seine Auffassung, wie diese Aufgabe zu erledigen sei, ist nicht die allein maßgebende geblieben; es haben sich zwei verschiedene Richtungen herausgebildet, die auf der einen Seite er, auf der anderen Präsident Taft als hervorragende Persönlichkeiten repräsentiert.

Roosevelts steht auf dem grob-nationalen Standpunkte, an dem er zwar nicht immer konsequent festhält (wie denn Konsequenz überhaupt nicht seine starke Seite ist), aber an seinen vielen Reden und Redenungen doch deutlich genug zu erkennen ist. Senator Root hat dies, als er noch Sekretär war, in einer in Kansas City gehaltenen Rede, die augenscheinlich von Roosevelts inspiriert worden war, klar und deutlich ausgesprochen. Und in der neuerlichen Rede des Ex-Präsidenten, in der er den neuen Nationalismus verkündete, ist die Zentralisationsidee unverjüht zum Ausdruck gekommen.

Präsident Taft ist anderer Ansicht. Auf dem in St. Paul anfangs vorigen Monats abgehaltenen Konfervierungskongreß hat er betreffs der Entwässerung der Sumpfländereien erklärt, er sei entschieden dagegen, daß diese, soweit sie den Staaten gehören oder Privat-Eigentum sind, von Bundeswegen vorgenommen werde. Es heiße dies, die Bundesregierung zur Beistauer aus ihrer Klasse zu Unternehmungen heranziehen, die entweder von Privatkapital oder von Staatswegen ausgeführt werden sollten. Er billige durchaus nicht die neuerdings stark hervortretende Tendenz, alles von Bundeswegen zu erwarten.

In direktem Gegensatz stehen Roosevelts Redenungen. Gouverneur Donaghey von Arkansas hatte ihm das Schwört gegeben, daß die Idee der nationalen Uebernahme der Konfervierungs-Aufgaben im Süden sehr populär sei, und das genügt, ihn mit Eifer dafür eintreten zu lassen. Er ist darauf aus, „den Süden zu erobern“, für wen, mag dahin gestellt bleiben, aber er verstand die Situation und so erklärte er denn, es gäbe Aufgaben in der nationalen Entwicklungspolitik, die der Bundesregierung eher zufallen als den Staaten oder der Privatunternehmung und dazu gehöre die Entwässerung der Sumpfländereien. Die Staaten Arkansas, Missouri, Tennessee, Louisiana sind an der Frage stark interessiert. Das brach liegende Sumpfland derselben umfaßt etwa fünfundsiebenzig Millionen Acres, die zur Zeit keinerlei Bewerthung finden, entwarfert aber ein äußerst fruchtbares Ackerland für massenhafte Ansiedlung bieten würden. Selbstverständlich ist es Wunsch der genannten Staaten, ihren natürlichen Reichthum um so viel vermehren zu können, aber sie hätten gar nichts dagegen, wenn Ost-Carolina die dafür nothwendige Arbeit übernehme. Die Staaten, die früher so entschieden für ihre eigenen Rechte eintraten, sind in dieser Beziehung ganz anderer Ansicht geworden. Sie wollen aus ihren Vorbehalten auf Regimentskontingenzen haben. Und sie weisen zum Vergleich auf die Staaten des westlichen Ceblandzuges hin, wo die Bundesregierung noch die Bewässerung übernommen hat. Dabei sei überdies, daß diese nur auf Bundesland geschied und daß die Ausgaben dafür nur ein Vorbehalt sind, den die Regierung aus dem Verkauf der Ländereien zurückerhält. Wenn die Sumpfländereien Regierungseigentum wären, läge die Sache wohl anders und so viel davon der Regierung gebührt, wird selbstverständlich ihrer Kontrolle überlassen bleiben, aber ihre Aufgabe ist es nicht, den

Staaten Arbeit abzunehmen, die diese selbst übernehmen können. Es wird genügen, wenn sie einen allgemeinen Plan entwerfen, unter dem die einzelnen Staaten gemeinschaftlich vorgehen können. In diesem Sinne sollte die Konfervierungspolitik überhaupt behandelt werden. Gemeinsames Zusammenwirken nach einheitlichem Plan und der Leistungsbeitrag der einzelnen Staaten nach Maßgabe des erzielten Werthes.

Die „Germanisierung“ Rumäniens.

Aus Bukarest wird geschrieben: Seit einiger Zeit befaßt sich die französische Presse ziemlich viel mit Rumänien, und bei der Förderung der wichtigen Rolle, die dieses Land auf dem Balkan spielt, wird auf den großen Einfluß hingewiesen, den Deutschland in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht auf Rumänien ausübt. So veröffentlichte dieser Tage der französische Schriftsteller Raymond Perraud in der Zeitschrift Questions diplomatiques et coloniales einen Artikel unter dem verhänglichen Titel „Die Germanisierung Rumäniens“, worin er über die Germanisierung Rumäniens auf politischem, militärischem, kommerziellem, finanziellem und intellektuellem Gebiete führt. Die Infanterie und die Kavallerie in Rumänien hätten deutsche Bewehrung, die Artillerie Krupp'sche Kanonen, die Automobile und Fahrräder seien deutsch. Die Disconto-Gesellschaft sei alleiniger Herr des rumänischen Kredit, sie verfüge über einen großen Theil der rumänischen Eisenbahnen (?) und sei auch in die Nationalbank eingedrungen. Der Mobilienbank sei aus einem deutschen Konfortium zusammengesetzt, und die wichtigsten Banken in Rumänien seien Zweiganstalten von Berlin. Der Einfluß Deutschlands in der Industrie und im Handel Rumäniens sei deshalb überwiegend. Auch die rumänische Landwirtschaft würde germanisiert, und die Pächter beständen aus Deutschen und aus Oesterreichern. In dieser Weise werde auch bald die deutsche Sprache den Platz der französischen einnehmen, und heute schon sei die Zahl der nach Rumänien eingeführten deutschen Bücher doppelt so groß als die der französischen. Als unmittelbare Ursache des deutschen Einflusses in Rumänien gibt der Verfasser dieses Artikels den Umstand an, daß der König des Landes deutscher Abstammung ist.

Dieser Artikel sowie die andern Auslassungen der französischen Presse bringen einen neuen Beweis dafür, wie die Franzosen bei allen sonstigen glänzenden geistigen Eigenschaften das Augenmaß und die Urtheilsfähigkeit gänzlich verlieren, sobald es sich um die Beurtheilung ausländischer Verhältnisse handelt. Wir wollen gänzlich von den groben Unrichtigkeiten absehen, die sich Herr Perraud zuschulden kommen läßt. Aber schon der Grundgedanke seines Artikels ist unrichtig und verrieth die gänzlich unfähigkeit der Sachlage. Von Germanisierungsbefürwortungen kann in Rumänien keine Rede sein. Die ganze Stimmung, die sich auf allen Gebieten unseres gesammelten öffentlichen Lebens mit allem Nachdruck geltend macht, ist vielmehr, wenn der Ausdruck statthaft ist, die der „Romanisierung“, das heißt das vollkommene Durchdringen der rumänischen Rasse und der rumänischen Eigenart vor allen anderen Elementen. Wenn Rumänien seine Geschicke aus Effen bezieht, so geschieht dies, weil auf Grund der gewachten sehr eingehenden Verträge die Angebote und die Erzeugnisse der deutschen Fabriken sich für Rumänien nach jeder Richtung hin vortheilhafter erwiesen. Wenn ferner die kommerziellen und finanziellen Beziehungen zwischen Rumänien und Deutschland sich immer reger gestaltet haben, so geschah dies, weil die deutsche Finanzwelt und der deutsche Handel stets Rumänien durch die besten Bedingungen entgegengekommen sind, während die französischen Finanzleute bei jedem Verluße Rumäniens, eine finanzielle Operation durchzuführen, an die Gewährung der Anleihe Bedingungen knüpfen, die mit der Würde des Landes unvereinbar waren. Das deutsche Kapital und die deutsche Industrie bewiesen stets Rumänien gegenüber in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse ein Verständniß und ein Entgegenkommen, zu dem sich z. B. die Accusen niemals emporzuschwingen vermochten. Der Wettbewerb ist für die Welt frei, und wenn die Franzosen geneigt oder imstande sein würden, Rumänien günstigere Bedingungen zu bieten, so würden sie ganz gewiß vorgehen werden. Als Häßlichkeitler kann man sie hierzulande freilich nicht behandeln, so sehr sie sich auch darüber betlagen mögen, und ihre Interessen aufzuklären, bloß um den Franzosen angenehm zu sein, fällt den Rumänen erst recht nicht ein.

Unck Sam's Civil Service Commission hat verfügt, daß nicht mehr als zwei Mitglieder einer Familie in dem gleichen Zweige des Bundesdienstes Anstellung finden sollen. Da wird gar mancher Abteilungsleiter für Vater, Mutter, Brüder, Schwäger, Kind und Regel anderweitige Beschäftigung suchen müssen. Das schöne Familienleben im Amte ist vorbei.

Henry's Platz.

Henry Grohmann, Eigentümer.
Liefere Getränke in Groß- und Kleinhandel in jeder gewünschten Quantität. Empfehle meine vorzüglichen Getränke und Cigarren. Das berühmte Storz Bier stets an Zapf.
Es bittet freundlichst um geneigten Zuspruch
Henry Grohmann.

Citizens State Bank.

Kapital \$20,000.00 • Ueberschuß \$15,000.00

Ist ausschließlich von Knox County Venten geeignet und betrieben.

Kann irgend etwas im Bankwesen verrichten. Macht hier den Versuch.

Wir machen Farm-Anleihen auf lange Zeit und zu niedrigen Zinsen.

Saunders-Westrand Co.

früher Westrand & Sons Elevator.

Kauft Getreide jeder Art, sowie Vieh, zu den höchsten Marktpreisen und ersucht den Farmer um die Gelegenheit, ihm Angebote auf seine Verkaufsprodukte zu machen.

Wick. Paper, Geschäftsführer.

Martin C. Peters,

Deutscher Land-Agent.

Ich laufe und verkaufe Land in Nebraska, Nord- und Süd-Dakota und der Pan-Handle-Gegend, Texas. Ruffet mich eure Farmen zum Verkauf übernehme.

Länder in Knox County, Nebr., meine Spezialität.

Sprechet vor oder schreibt, wenn ihr etwas in diesem Fache wünschet.

Martin C. Peters.

Bloomfield, Knox County, Nebraska.

C. R. Sumner

hat von Isaac Dowty die City Dray Line erworben und empfiehlt sich dem Publikum als Fuhrmann.

Drei Wagen stets bereit, eure Wünsche zu besorgen.

C. R. Sumner.

Bloomfield Germania

ist unter dem Deuschthum Knox Countys wohl verbreitet und lohnt es sich, dieses Wochenblatt für Anzeigen zu benutzen.

Accidenz-Arbeiten werden prompt und geschmackvoll ausgeführt.

Man adressire Die Germania, Bloomfield, Nebr.

Achtung, Farmer!

Die vorzüglichsten Produkte der Columbia Egg & Gattie Powder Co. sind bei mir vorräthig. Nehm dem bewährten Mittel für die Bereinigung von Viehfrankheiten verkaufe ich auch das „Dip“ abger Co.

Viele Produkte sind auch in Job. Grohmann's Saloon vorräthig.

Henry Hohnholt,
4 Meilen nördlich und 3 Meilen westlich von Bloomfield.

The City Meat Market

Eudw. Volpp, Eigentümer

Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Schinken, Geflügel, Wurst, frische und geräucherte Rische und viele andere Zusätze, welche eine Mahlzeit vollkommen machen.